

Nr. 286 Bydgoszcz / Bromberg, 16. Dezember 1938

Vierzehn Tage mit Edith

Roman von Katrin Holland.

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Leaton riß die Tür auf, er schob einen dicken kleinen Mann, der eine Glatze hatte und eine Hornbrille trug, herein.

„Da, Wyller", sagte er, „ist meine Entdeckung. In einer halben Stunde kannst du sie bewundern. Ich lasse die Probeaufnahme gleich vorführen, sowie ich den Raum haben kann. Lombard holt gerade den Goliath aus seinem Bau."

„Guten Tag", sagte Wyller und streckte Edith die Hand hin. Er war weltbekannt. Er bot ihr eine Zigarette an, Edith rauchte schnell, in großen durstigen Zügen. Die Garderobiere kam und schminkte sie ab.

„Gratuliere", sagte die Frau, die Edith nie vorher gesehen hatte. „Hab' schon viel hier mitgemacht. Große Hoffnungen kaputt gehen sehen und . . ."

Lombard trat ein und sagte: „Fred wird in zwanzig Minuten in Vorführung sieben sein." Er hatte ein Glas Eissoda in der Hand und stocherte mit seinem Strohhalm in der gelben Masse herum.

„Wer ist Fred?" fragte Edith, die sich wunderte, daß Lombard kein Wort für sie fand. Leaton, Wyller und Lombard lachten. Plötzlich redeten sie alle durcheinander. „Der Besitzer der Firma, die soeben die Aufnahme gemacht hat." — „Der gewaltigste Mann in der ganzen Industrie. Sie brauchen ihm nur zu gefallen und Sie haben einen Kontrakt." — „Sagen Sie, Mädchen mit dem langen, unaussprechbaren Namen — Larry, wir müssen das Kind umtaufen . . ."

„Wie wäre es mit Pearl", sagte Larry und kratzte sich.

„Hören Sie, Kind?" fragte Leaton, „wieso haben Sie erst wie ein toter Fisch dagestanden und dann auf einmal . . .?"

„Ach das geht mir immer so", entgegnete Edith einfach, sie glaubte noch immer zu träumen, „ich versage immer auf den Proben, weil ich Angst habe oder mich nicht fassen kann, ich weiß eigentlich selber nicht recht, aber dann — sowie es soweit ist, da fällt alles von mir ab . . ."

„Mister Leaton", rief eine schrille Jungenstimme, „Nummer sieben ist frei."

Edith in ihre Mitte nehmend, verließen sie die Garderobe, und traten nach einem kurzen Weg über den Hof in ein anderes Gebäude und in den Vorführungsraum. Dort befand sich eine kleine Gruppe heftig diskutierender Leute, die soeben einen Streifen Film angesehen hatten, der die Arbeit einer wichtigen Szene zeigte, von der man nicht wußte, ob nicht eine andere Version noch besser sein würde.

„Raus oder rein", schrie Leaton, „besser rein, Jungens. Habe soeben eine Goldmine entdeckt, ihr werdet staunen!"

Bis auf zwei, die sich eilig entfernten, der gekränkte Verfasser des Manuskripts und der beleidigte Regisseurassistent, blieben sie alle, denn Leatons Wort hatte Gewicht. Er war als schroff und kritisch verschrien und lobte selten. Larry drückte Edith in die hinterste Ecke des kleinen Raumes, in dem ein paar bequeme Sessel herumstanden und ein paar große Aschenbecher, und stellte sich, sie ganz und gar verdeckend, vor sie.

„Tut nicht nötig, daß sie dich jetzt sehen, Baby", sagte er, „warte die Vorführung ab, dann kannst du was erleben."

Leaton nahm hinter dem großen Tische Platz, der vor dem kleinen erhöhten Fenster des Projektionsraumes stand.

Das Telephon klingelte. Er nahm den Hörer ab und sagte: „Jawohl Mister Loscha, wir werden mit der Vorführung warten."

Irgend jemand erzählte einen ziemlich unanständigen Witz, der herzlich belacht wurde. Aus der Kantine brachte ein sauberes Serviermädchen zwei Gläser Milch, die Wyller bestellt hatte.

„Schade, daß es schon Annabella gibt", sagte Larry, „das wäre der richtige Name für dich, Annabell . . . verdammt."

Dann trat Loscha, der „Goliath", ein: eine unauffällige Erscheinung, ein mittelgroßer Mann, der nur durch die Kraft seiner Persönlichkeit wirkte.

„Hallo", sagte er nur und drückte sofort auf die Klingel. Gleich darauf wurde das Zimmer dunkel und die kleine Leinwand am Ende des Raumes hell. Larry fühlte wie eine zitternde kleine, feuchte Hand auf ihn zukam, und sich an seiner festhielt.

„Ruhe, Baby", flüsterte er, „nur nicht aufregen. Ist nur halb so schlimm. Herzklopfen?"

Er drückte die schmalen zitternden Finger. „Alle haben mal Angst gehabt", sagte er leise. „Alle, die groß und berühmt jetzt sind, haben mal wie du im Vorführungsraum gesessen und sind halb ohnmächtig vor Angst und Erwartung gewesen. Jeder muß halt einmal anfangen."

*

Der Abend, der den aufregenden Ereignissen dieses Tages folgte, war wie fast alle kalifornischen Nächte kühl. Edith stand auf der kleinen Terrasse vor ihrem Schlafzimmer und sah, in sich selbst versunken, in die Nacht hinaus. Über fernen Bergen flimmerten die Sterne, aber ihr Licht schien unendlich weit entfernt und blaß im Vergleich zu den riesigen Leuchtreklamen, die ein geschäftstüchtiges Volk an Häusern, Bergspitzen und Klippen angebracht hatte.

Die Palmen, zwischen Licht und Schatten, standen wie seltsame Traumgebilde in der Landschaft. Wie unwirklich schön es sein konnte, zu leben! Edith lauschte in sich hinein. Sie war stumm vor Glück und Dankbarkeit. Liebes Leben, schönes Schicksal! Sie würde die Welt erobern, sie, Edith Zylander, die vor knapp zwei Wochen sich das Geld vom Munde abgespart hatte, um sich mit Gas zu

vergiften. Sie schüttelte in stiller Verwunderung den Kopf, der wie eine kleine wilde Blume auf einem schmalen Stengel saß. Der komische Mr. Miller, der ja alles ermöglicht hatte, ganz unbewußt ihr Leben in andere Bahnen gelenkt hatte — Allan Lombard, der beim Abendessen behauptet hatte, ihr großes Talent sofort erkannt zu haben — Maxie — Larry und Bobby und schließlich Loscha, den sie in den Studios scherzend den Goliath nannten — sie alle waren nun in ihr Dasein getreten.

Sie würde berühmt sein, der einst so bekannte und jetzt so ganz vergessene Name Zylander würde von neuem einen Klang besitzen, der die Welt aufhorchen machte. Wie in einer Vision sah Edith ihren Namen in großen, flimmernden Leuchtbuchstaben von den Felsen der Sierra herableuchten, on einem Flugzeug in das Blaue des Himmels geschrieben, auf Millionen Exemplaren von Zeitungen gesperrt gedruckt stehen. Ihre Phantasie malte sich bereits den Inhalt der Kritiken aus: Edith Zylander . . .

Eine Hand legte sich plötzlich auf ihre Schulter. Edith zuckte erschreckt zusammen und fuhr herum.

„Ich bin es nur", sagte Allan Lombard neben ihr, „ich sah Sie von meinem Balkon aus auf dem Ihren stehen. Ich habe geklopft, aber Sie schienen nicht zu hören, da bin ich einfach eingetreten."

Edith sah in den Himmel hinauf. „Ich weiß nicht, wie ich Ihnen je danken soll", flüsterte sie. Ihre Stimme vibrierte vor innerer Bewegung. Sie war wie eine kleine zitternde Glocke, die man aus Versehen in Schwung versetzt hatte. Und wie einst Michael Nauter dem Wohlklang dieser Stimme unterlegen war, so wurde auch jetzt Lombard von der süßen und verhaltenen Atemlosigkeit bewegt.

„Morgen werden wir uns in Beverley Hill ein Haus aussuchen", sagte er. „Ein hübsches Haus, nicht zu groß, nicht zu klein, mit einem großen Garten, mit einem Schwimmbassin und einem Sonnenbad. Sie werden einen ganzen Stab von Leuten gestellt bekommen. Die Masseuse, die Ihren schönen Körper ängstlich bewachen wird, einen Sprachlehrer, der Ihre Stimme ausbilden wird, die Modezeichner der Studios werden die richtigen Kleider für Sie entwerfen, Sie, Ihr Gesicht, Ihren Körper, Ihren Typ sorgfältig studieren. Sie werden lernen müssen zu gehen, mit den langausschwingenden Schritten griechischer Heldinnen zu schreiten . . . Sie . . ."

„. . . und morgen werde ich meinen Kontrakt erhalten", sagte Edith und lachte vor lauter Freude. „Nicht wahr, Lombard? Loscha hat es versprochen, um elf Uhr soll ich im Büro sein . . ." Eine plötzliche Angst, daß alles doch nur ein schöner Traum sein könnte, überfiel das Mädchen. „Sie glauben doch, daß er Wort hält?" setzte sie flüsternd hinzu, als wage sie es nicht einmal, eine solche Befürchtung laut auszusprechen.

Lombard, neben ihr lehnend, lachte. „Ob Loscha Wort halten wird?" sagte er. „Ein bißchen mehr Selbstbewußtsein, Edith, könnten wir von nun an gut brauchen! Glauben Sie, Mädchen wie Sie gibt es jeden Tag? Aber — ganz im Ernst — Edith, von morgen ab sind wir nicht mehr das kleine Mädchen, das um ein einziges Engagement zittert, sondern der neue Star der Loscha-Film-Company."

„Ich kann es noch immer nicht begreifen", sagte Edith. Obwohl sie wußte, daß es falsch war, solche kindischen Betrachtungen in Lombards Gegenwart anzustellen, sagte sie es. Sie wollte eine Bestätigung von Lombard hören. Wäre sie zehn Jahre jünger gewesen, so hätte sie ihn wahrscheinlich gebeten, sie in den Arm zu kneifen, um ganz sicher zu sein, daß sie nicht träumte.

„Gestern waren Sie nichts, heute sind Sie ein Millionenobjekt — so ist das Leben", erwiderte Lombard und betrachtete ihr Profil, das von einer unerklärlichen Vollkommenheit war. „Von morgen an wird Geld in Sie investiert — Publicity, Presse . . ."

Wann werde ich wohl meine erste Rolle bekommen?" Sie hatte es nicht fragen wollen, aber seit sie heute mittag aus den Studios gekommen war, beschäftigte sie dies von allen Dingen am stärksten.

„Das kommt ganz darauf an", sagte Lombard, „das hängt von vielen Dingen ab: Wie man mit Ihren Fortschritten zufrieden sein wird, wann man den richtigen Stoff, die richtige Rolle, das richtige Manuskript, die richtige Besetzung, in der man Sie herausstellen wird, gefunden hat. Das alles sind Dinge, die genauester Überlegung und Prüfung bedürfen. Film ist in diesem Lande eine Industrie, mit der man Geld macht, und kein Privatvergnügen. Von morgen an werden Sie vielleicht einsamer sein, als je in Ihrem Leben zuvor. Darum sagte ich vorhin, ein bißchen mehr Selbstbewußtsein, kleines Mädchen, denn von morgen an sind Sie trotz allem nur eine Hoffnung, vielleicht die große Hoffnung, aber bis Sie sich, bis Sie Ihr Können nicht unter Beweis gestellt haben, wird Ihre Umgebung nicht geradezu besonders entzückend mit Ihnen sein." Eine winzige kleine Weile schwiegen sie. Eine Sternschnuppe sauste durch den Himmel und fiel ins Meer. Edith zitterte.

„Es ist kühl", sagte Lombard. „Kommen Sie, Sie werden sich erkälten." Sie traten in das Zimmer zurück und Lombard schloß die Balkontüren. „Rauchen Sie?" fragte er und zündete sich auf ihr ablehnendes Kopfschütteln eine Zigarette an. Er ließ sich in einen der großen bequemen Sessel fallen, die in einer Art Wohnnische standen.

Er sah über seine Zigarette hinweg Edith scharf und unaufhörlich an, als wolle er sie in den Bann seiner Augen ziehen.

Edith fröstelte plötzlich. Es mußte doch kälter auf dem Balkon gewesen sein, als sie gedacht. Warum saß Lombard da in ihrem Zimmer in ihrem Stuhl und sah sie so merkwürdig an? Warum ging er nicht, ihr gute Nacht wünschend, in sein eignes Zimmer. Es mußte gleich ein Uhr sein.

„Ich bin müde", sagte sie und kramte auf ihrem Toilettentisch.

„Soll das heißen, daß ich gehen soll? Aber Edith, wie können Sie so häßlich zu einem einsamen Manne sein, der sich langweilt und nicht gewohnt ist, so früh zu schlafen."

„Es tut mir leid", sagte Edith, „ich wollte Sie wirklich nicht hinauswerfen, Mister Lombard . . ."

„Allan", verbesserte er, „erinnern Sie sich nicht, daß wir heute in der Bar Brüderschaft getrunken haben?"

„Nur, ich bin wirklich müde . . . Allan, aber wenn Sie unbedingt wollen, dann können wir ja noch irgendwohin gehen . . ."

„Ich möchte nicht ausgehen", sagte Lombard, „das langweilt mich. Ich kenne alles so genau, Sie werden den Betrieb auch bald satt haben . . . Ich möchte hier bei Ihnen bleiben und mich mit Ihnen unterhalten." Er drückte seine Zigarette in dem Aschenbecher aus und stand auf. Mit ein paar langen Schritten kam er auf Edith zu, die noch immer, ihm den Rücken zuwendend, an ihrem Toilettentisch stand.

„Edith", sagte er, und sie fühlte seine großen Hände auf ihrer Schulter. Sie sah sein Gesicht im Spiegel. Dieses Gesicht erschreckte sie.

„Edith", sagte er noch einmal und jetzt hatte sich auch seine Stimme verändert. Diese Stimme ängstigte und beleidigte sie zu gleicher Zeit. In dieser Stimme lag eine geheime Drohung.

„Was wollen Sie?" fragte Edith und zwang ein Lächeln auf ihr Gesicht.

„Warum", fragte er, „warum glauben Sie, daß ein stark beschäftigter Mann, der tausend Dinge zu tun hat, daß ein Mann, den Sie kaum kennen, Zeit findet, mit einem kleinen Mädchen nach Hollywood zu fahren und ihm dort die Türen öffnet?"

„Ich weiß nicht", flüsterte das Mädchen und fühlte, wie der Druck seiner Hände stärker wurde. Es versuchte, sich ihm durch eine kleine Drehung zu entziehen, aber er hielt es eisern fest.

„Sie sind doch ein kluges Mädchen", hörte es ihn sagen. „Sie sind doch kein Kind mehr. Edith, Sie sind doch eine kleine Frau." Er drehte sie mit einem Ruck herum und preßte seine Lippen auf die ihren, es war ein wilder und leidenschaftlicher Kuß, voller Begierde und Rücksichtslosigkeit.

Edith stemmte beide Hände gegen die Brust des Mannes. „Nicht, Allan, nicht!"

Er ließ sie nicht los, er hielt sie nur um so fester und er lächelte über das deutliche Entsetzen in ihrem Gesicht. „Weißt du es nun?" fragte er. „Weißt du es immer noch nicht? Dann will ich es dir sagen, gleich, als ich dich zum ersten Male sah — in der Hotelhalle in Paris — da wußte ich, dieses Mädchen muß ich haben."

(Fortsetzung folgt.)

Das Bild des Kindes.

Erzählung von Inge Stramm.

Ein Mann geht die Treppe hinauf, die breite, teppichbelegte Treppe des großen Verlagshauses. Er trägt schwarze Beinkleider und ein gestärktes Hemd unter dem halboffenen Mantel, wie man es am Vormittag eigentlich nicht trägt, wenn man nicht gerade Kellner ist und mittags zum Dienst geht.

Der Mann wird angehalten von jemand, der hinter einem Tisch mit Anmeldezetteln und Telephon sitzt, und dann weist man ihn noch eine Treppe weiter und einen langen Gang entlang. Dort muß er in einem schmalen Zimmer warten.

Er hört viele Schreibmaschinen hinter den Türen und viele Schritte und Stimmen auf dem Gang, hastende und langsam Schritten und Sprechen und Lachen. Als wäre nichts auf der Welt wichtig und der Tag nur gerade gut dazu, daß man seine Arbeit tut, um am Abend sich über irgend etwas freuen zu können. Daß da einer in einem schmalen Zimmer steht und jede Minute ihn unruhiger macht, das kümmert niemand.

Die liebenswürdige Dame, die dann kommt, kann den Mann auch nicht verstehen. Er schiebt ihr das ausgerissene Blatt einer Zeitschrift hin, einer Modenzeitschrift, die in diesem Verlag erscheint, und deutet auf ein Kinderbild. Was für ein Kind dies sei?

Eine Moderedaktion geht es aber nun wirklich nichts an, wer da nun eigentlich auf den Bildern die Kleider trägt. Das ist Sache des Photographen. Seine Adresse könnte man ihm nennen.

„Dann also bitte diese!"

Es ist etwas in der Stimme des Mannes, das die liebenswürdige Dame etwas unsicher macht. Sie schreibt ihm die Adresse auf, und er sieht ihr über die Schultern. Es zuckt dabei seltsam in seinem Gesicht. Kaum daß er beim Gehen noch einen Gruß findet. Ein Luftzug nimmt ihm die Tür aus der Hand und schlägt sie zu.

Draußen auf der Straße setzt er den Hut nicht wieder auf und vergißt auch den Mantel zuzuknöpfen, obgleich ein kalter Wind weht. Es stimmt also, es stimmt ganz genau, muß er nur immer wieder denken.

In der Straßenbahn faltet er das Zeitschriftenblatt wieder auseinander und starrt darauf. Er hat Zeit genug dazu. Es ist eine weite Fahrt, die er vor sich hat, vom Südwesten der Großstadt in den hohen Norden, da, wo Bahnhöfe und Straßen schöne Namen tragen, weil sonst nichts an ihnen schön wäre. Da hat er früher gewohnt. Da wohnt auch der Photograph.

Und dies ist also sein Kind, ein Kind, das in einer Dachstube geboren wurde, deren winziges Fenster verschattet wurde von einer Reihe von Schornsteinen, die wie eine Mauer über ihm standen. Das Kind eines Arbeitslosen und einer elenden jungen Frau, die manchmal in der Dämmerung davon träumte, wie gut sie es vorher gehabt hatte, als sie noch Dienstmädchen gewesen war, als jeden Tag das gute Essen auf dem Tisch gestanden hatte, Sonne in der Kammer über dem weißen Bett gewesen war und es Sonntage gegeben hatte im Grünen mit ihm, der von Liebe sprach. Das war dann alles anders geworden.

Not zernagt die Liebe. Und wenn einer dann wirklich einmal wieder Geld in der Tasche hat, dann hält er sich lieber an solche, die noch lachen können und blühende Wangen haben, wenn sie vielleicht auch nur aufgeschminkt sind.

Die Frau hat dann Zeitungen ausgetragen und Aufwartestellen gehabt. Das gab wohl Brot genug für sie und das Kind. Als der Mann dann eines Tages gar nicht mehr nach Haus gekommen ist, da hat keiner davon viel Aufhebens gemacht.

Das sind nun ein paar Jahre her. Nun sitzt er da und starrt auf das Kinderbild und hat vom ersten Augenblick an gewußt, daß dies seine Lotti ist, obgleich man es eigentlich ja nicht verstehen kann. Denn da sitzt nun das Kind auf einem Spielteppich, schön gekleidet, sorgsam gekämmt, und hat Spielzeug um sich wie eine kleine Prinzessin. Wie kommt seine Lotti in solche Umgebung? Wer kann denn so etwas für Lotti kaufen?

Der Mann steckt hastig das Blatt in die Tasche und steht auf, obgleich er noch lange nicht auszusteigen hat. In der Tasche krampft sich seine Faust um das Blatt Papier. Wenn seine Frau einen andern hätte! Sie sind nicht geschieden. Er hat noch Rechte gegenüber der Frau. Und er hat lange schon wieder eine gute Stelle als Kellner, und er hat manchmal schon gedacht . . . Ja, was denn? Ach, man soll den Frauen nicht nachlaufen, hat er gedacht. Elend sparsam und voller Vorwürfe sind sie oder leichtsinnig und ohne Herz. Man kann bei der einen so wenig glücklich sein wie bei der andern, scheint es wohl. Aber das Kind . . . Da ist das Bild des Kindes zu ihm gekommen.

Und wenn er jetzt wollte, dann könnte er seinem Kinde auch einen bunten Spielteppich kaufen und ein rosa Kleid, jawohl, soviel verdient er jetzt! Eine kleine blanke Wohnung könnte er haben, in die die Sonne schien, jawohl.

Aber nun war es wohl zu spät. Oder er müßte vielleicht jemanden niederschlagen, jemanden, der nicht nur dem Kind, der sicherlich auch seiner Frau seidene Kleider kauft! Er will jetzt Gewißheit haben. —

Als er aussteigt, regnet es. Das macht die Straße noch düsterer. Er kommt an dem Torweg vorbei, durch den er täglich gegangen ist. Er will eigentlich zu dem Photographen. Aber er muß stehen bleiben. Er tappt ein paar Schritte in den Gang. Hier haben sie sich am Anfang manchmal geküßt. Es ist immer noch so dunkel hier. Es riecht immer noch nach Müllkästen und nach der Lumpensortieranstalt im Hof.

Es ist ja töricht, anzunehmen, daß seine Frau noch hier wohnt. Dennoch treibt es ihn die Treppen hinauf. Dann steht er im vierten Stock vor der alten Tür. Über der Klingel steckt noch das handgeschriebene Schild mit seinem Namen. Es ist alles unverändert. Ein Kind weint hinter der Tür. Auf sein Klingeln öffnet niemand.

S e i n Kind weint hinter der Tür! Die Mutter ist fort. Und daß es einen Vater hat, weiß es wohl gar nicht. Da setzt sich der Mann auf die oberste Treppenstufe und stützt den Kopf in die Hände.

Es kommt jemand die Treppe herauf, jemand mit einer Milchflasche und einem Laib Brot. Die Frau sieht den Mann auf der Treppenstufe sitzen, und es kommt etwas wie ein kleiner Schrei auf ihre Lippen.

„Du mußt keine Angst haben", sagt der Mann.

Die Frau schüttelt darauf den Kopf. Es kommt kein Lächeln um ihre Lippen. „Komm rein", sagt sie, „es langt für dich heute schon mit!"

Es langt für ihn mit: Brot und Milch und Kartoffeln und ein scheues Kind und eine verhärmte Frau.

Er ist besseres Essen gewohnt. Und er glaubte, daß das Kind jetzt immer ein rosa Klein trüge wie auf dem Bild. Er holt die zerdrückte Zeitschrift aus der Tasche.

„Ach so, das ist es", flüstert die Frau. „Wenn es das ist . . ." Die Kleider häkelt sie für ein Geschäft. Das bringt mehr ein als Zeitungen tragen, und sie kann bei dem Kinde bleiben. Ein Photograph im Nachbarhaus knipst das Kind dann in den fertigen Kleidern für Zeitschriften.

„So verdient die Lotti auch schon etwas!" „Es langt so gerade für uns beide!"

„Aber nicht für drei!" sagt der Mann mit einer plötzlich veränderten Stimme, beugt sich zu dem Kinde und nimmt es hoch. Es wendet das Gesichtchen ab.

„Hast recht, Lotti! Aber jetzt wird es bald anders. Jetzt hat der Papa Geld genug für eine ganze Familie, für Semmeln, Kuchen und Puppen."

„Und da soll es wohl wieder werden wie früher?" flüstert die Frau, und es geht ein seltsamer Schimmer über ihr Gesicht.

„Ganz anders als früher, viel, viel besser!" stammelt der Mann und setzt das Kind wieder hin, weil er ja wohl die Arme frei haben muß für die Frau.

Ketten für Consuela.

Tropische Geschichte von Konrad Seiffert.

Der Händler Jacopo kam jeden Monat zu uns. Was wir nicht beim Patron kauften, das brachte uns Jacopo.

Er hatte auf seiner Careta die sonderbarsten Sachen, eine Auswahl von Dingen, die man in Europa als Ladenhüter bezeichnet hätte, als Gerümpel, das er mit vielen überzeugenden Worten, großartigen Handbewegungen und treuherzigen Augenaufschlägen zu guten Preisen an den Mann zu bringen verstand.

Als Jacopo jetzt kam, war es Zeit, an ein Geschenk zu denken, an ein Geburtstagsgeschenk.

Es war ein Mädchen auf der Hazienda: Consuela. Sie war jung und wunderhübsch. Sie stand schmal und schlank zwischen den breiten Männern.

Und sie stand nicht nur: sie schwebte, sie tanzte. Und wie sie tanzte! Sie können das kaum glauben. Sie haben schon Tangos tanzen sehen. Sie haben schon schöne Tänzerinnen gesehen, die Schwung und Grazie in den Gliedern hatten. Aber hätten Sie nur einmal einen Tanz Consuelas gesehen, dann erst wäre Ihnen klar geworden, wie man einen Tango zu tanzen hat!

Wir alle waren verrückt nach Consuela. Aber es gab keinen unter uns, der von Consuela besonders ausgezeichnet worden wäre. Sie war zu allen gleich lieb und nett.

Übrigens sorgte ihre Mutter Josefa dafür, daß ihrem Kind nichts geschah. Sie ließ Consuela nicht aus den Augen, kam mit, wenn das Mädchen am Abend zu uns kam, saß in einer Ecke und starrte uns an. Sie fuhr auf mit heiserem Schrei, wenn es jemand wagte, nach dem schlanken Körper Consuelas zu greifen.

Aber Josefa liebte den Alkohol. Viel Nutzen hatten wir davon allerdings nicht. Denn Consuela war, wenn Josefa betrunken wurde, ganz vorsichtig und verstand es, rechtzeitig zu entschlüpfen.

Dieser Consuela also wollten wir zu ihrem Geburtstag etwas schenken. Und es war gut, daß Jacopo gekommen war. Aber was schenkt man so einem Mädel?

Jacopo wußte es. „Es hat keinen Zweck", sagte er, „daß jeder von euch vorher erfährt, was der andere schenkt. Die kurze Zeit könnt Ihr schon mal den Mund halten. Und nun kommt und kauft, aber jeder kommt allein, ich werde jedem allein etwas verkaufen. Für Consuela, versteht sich!"

Jeder ging allein zu Jacopo. Jeder kaufte höchst heimlich sein Geschenk für das schöne Mädchen. Jeder machte ein zufriedenes Gesicht, wenn er von Jacopo zurückkam. Die Vorfreude, das wissen Sie ja, ist die schönste Freude.

An einem Abend, etwa eine Woche vor dem Geburtstag des Mädchens, konnte es Alonso nicht erwarten: Mit einem wilden Schrei warf er dem tanzenden Mädchen sein Geschenk zu. Consuela fing es auf, girrte und zwitscherte vor Vergnügen und hängte sich die große schwere rote und blaue Kette, das Geschenk Alonsos, um ihren schönen braunen Hals.

Ich war sehr erschrocken. Denn das Geschenk, das mir dieser tückische Jacopo verkauft hatte, war genau so eine rote und blaue dicke Kette, wie sie Consuela nun am Hals hing.

Consuela aber war glücklich. Und Alonso durfte, als Josefa ein Nickerchen machte, das Mädchen dicht zu sich heranziehen. Ich sah weg; aber fluchte auf Jacopo.

Und dann war der Geburtstag da. Am Abend kam Consuela zu uns. Wir hatten sie eingeladen, mit ihrer Mutter selbstverständlich. Sie hatte sich fein gemacht, ihr schmales braunes Gesicht strahlte, ihr neues gelbes Kleid lag eng um ihre Hüften. Sie trug die rote und blaue dicke Kette.

Und dann stand Roberto auf, griff in die Tasche und zog eine Kette heraus, die rot und blau und dick und genau so war wie die Kette Alonsos.

Consuela lachte laut auf, strahlte, machte einen sehr netten Knicks und hängte sich die zweite Kette zur ersten um den Hals.

Dann griff jeder in seine Tasche. Und jeder hatte eine Kette für Consuela gekauft, rot und blau und dick und genau so wie die Kette Alonsos.

Zuletzt hatte Consuela zwölf Ketten am Hals hängen, eine schwere Last. Und ich muß sagen, daß ihr dieser etwas barbarische Schmuck ganz gut stand.

Sie war nicht beleidigt. Sie war nicht enttäuscht. Sie freute sich ehrlich. Und dann tanzte sie mit allen zwölf Ketten. Und wir sorgten schnell dafür, daß Josefa zu trinken bekam, mehr als ihr gut tat. Dann war Consuela mitten unter uns. Und diese Geburtstagsfeier wurde noch sehr schön.

Vierzehn Tage später erschien Jacopo, der Händler. Was soll ich Ihnen sagen: er hatte gar kein schlechtes Gewissen. Er tat ganz entrüstet, als wir ihm an die Gurgel fuhren und ihm die Luft abzusperren drohten.

„Caballeros", rief er. „Die Ketten sind prima prima! Und ich habe sie viel zu billig weggeben. Nur aus Liebe zu euch, weil ihr meine Freunde seid — — —"

Nun, wir beschädigten den Jacopo ein wenig und hätten ihm wahrhaftig ernstlich weh getan, wenn nicht in diesem Augenblick Consuela gekommen wäre. Mit ihrem Dutzend Ketten am Hals.

„Seht, Caballeros, wie schön sie ist!" schrie Jacopo auf. Und da mußten wir halt hinsehen zu Consuela und von dem alten Gauner ablassen.

Consuela zog den Händler zur Seite und sprach leise und hastig auf ihn ein. Sie lächelte ihn so süß an, daß der Schurke auch lächelte und es sogar wagte, ihr die Wangen zu streicheln. Dann gingen die beiden zur Careta, kramten und wühlten alles durcheinander, Consuela gab dem Jacopo elf Ketten zurück und nahm dafür ein Paar Silberschuhe mit riesenhohen Absätzen. Und Jacopo hatte dabei noch einmal ein gutes Geschäft gemacht.

Consuela konnte in den Schuhen nicht laufen, nur trippeln. Aber tanzen konnte Consuela, das können Sie glauben.

Sie tanzte wie bisher, und die eine rote und blaue dicke Kette hing ihr am Hals.

Ich sah, daß es meine Kette war. Eine der großen Kugeln trug einen argen Kratzer, das hatte ich festgestellt, ehe ich Consuela die Kette gegeben hatte. Und ich erkannte sie an diesem Kratzer, als ich einmal sehr dicht bei Consuela stand. Warum hatte sie gerade diese Kette behalten? Wußte Consuela, daß sie von mir stammte?

Ach, man stellt sich zuweilen Fragen, auf die man die Antwort nicht findet. Ich hätte Consuela ja fragen können, vielleicht hätte ich's dann erfahren. Ich tat's nicht. Und ich glaube, Sie hätten's auch nicht getan.



Lustige Ecke



Der Pantoffelheld.



„Du sollst nicht mehr Kartoffeln schälen, Georg, das Mittagessen ist vorbei!"

Wydawca, nakładem i czcionkami drukarni A. Dittmann, T. z o. p., Bydgoszcz.

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg